

### Seine Konkurrentin.

Roman von  
Fritz Ganser.

(18. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten

„Es würde mich nicht gewundert haben, wenn sie es getan. Doch ich will die Person empfangen. Köhre sie in das Nebenzimmer. Ich werde in Kürze erscheinen.“ Fräulein von Brandt warf die Besuchskarte Käthe Venenarius in den großen Papierkorb, der neben ihrem aus schlichten Riefenrolle gefertigten Arbeitstisch stand, und wandte sich wieder ihrer durch den Eintritt der Wamsell unterbrochenen Arbeit, dem Nachprüfen der Eintreibungen in ein Büchertischbuch, zu.

Käthe Venenarius hatte genügend Zeit, die nächtliche Einfachheit des Raumes, in den sie das bewegliche, zerliche Verlangen mit dem gelächelten Gesicht und den klitzigen Bewegungen gefährt hatte, zu betrachten. Er erweckte nicht den Eindruck, das Empfangszimmer einer adligen Dame zu sein, sondern ließ eher eine Gemütskurde vermuten. Die blendend weiß geputzten Tannenzweige entzündeten eines Tempels und geredeten sich laut und nach. Ihr einziger Schmuck waren die beiden breiten Bänder leuchtenden Sonnenlichts, das durch die Fenster, von Gardinen und Vorhängen nicht gehindert, in das Zimmer floß. Ein majestätischer Eschenschild, der dreißigmal und gewichtig in der Mitte stand, und ein halbes Dutzend feischniger, an den Wänden paradierebender Stühle aus demselben Holze bildeten außer einem für die ganze Wäreliste einnehmenden Schranke mit geschlitzten Türen die gesamte Einrichtung. Bilder schienen verpönt. Nur ein paar Bibelzitate in geschmackvoller Aufmachung sollten wohl so etwas wie einen Schmuck der geschmacklos verordneten Wände darstellen.

Als Käthe den einen dieser Sprüche kopfschüttelnd las, wurde die Tür zum Nebenraum geöffnet, und Katharine von Brandt trat in den Raum. Käthe konnte sich beim Anblick der ganz in Schwarz gezeichneten Frauengestalt eines leisen Erschreckens nicht erwehren. Sie sah die hart und kalt blinkenden Augen der Gretlin forschend und durcheinander auf sich gerichtet und schloß eine merkwürdige Ähnlichkeit in sich auf. Die müde natürlich fort; denn damit konnte sie nichts anfangen. Sie schloß zusammen, machte sie der Herrin von Brandt eine tiefe Verbeugung. Die ihr dabei kommende Wortstellung, bei Hofe zu sein und den demütigen Anreiz ganz zu haben, ließ sie ein heimliches Schauern finden, und gab ihr die alte Sicherheit wieder.

Katharine von Brandt forderte durch eine kummige Bewegung zu einem der heillosigen Eschenschilder hin zum Nachnehmen auf. Sie selbst lehnte sich, eine gelangweilte Mißbilligkeit zum Ausdruck bringend, leicht gegen den Tisch, freute die langen Arme über die magere Brust und fragte, die elegante Erscheinung ihrer Besucherin immer noch scharf mustend, nach dem Besuche.

„Ich wollte mich erlauben, mich Ihnen als Kerstin vorzustellen, gnädiges Fräulein,“ sagte Käthe mit einer Zuversichtlichkeit, die von der Unterwürfigkeit streifte. „Ich habe mich vor kurzem in Jochim niedergelassen, kann aber keine Praxis bekommen.“

Fräulein von Brandt richtete sich schroff auf. „Für alles, was aus Jochim als Arzt kommt, hege ich so vorzubereiten eine entschiedene Abneigung. Außerdem sehen Sie mich völlig gesund. Ich kann Ihnen also zur Erlangung einer Praxis nicht helfen.“

„Es könnten aber doch Umstände eintreten, die ärztliche Hilfe notwendig werden lassen,“ sagte Käthe unheimlich. „Ob ich dann ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen würde“ — sie betonte, „ärztliche“ scharf — „bliebe abzuwarten. Jedenfalls würde ich mich nie nach Jochim wenden.“

„Es scheint, als wenn Sie dort keine guten Erfahrungen gemacht hätten? Ich vermute, daß mein Kollege, Doktor Bogelgang...“

„Nennen Sie diesen Namen nicht,“ unterbrach die Gretlin mit vor Erregung zitternder Stimme.

„Ich besitze, unangenehme Erinnerungen in Ihnen erweckt zu haben, gnädiges Fräulein. Im Augenblick möchte ich nicht daran, daß gegen meinen Willen ein Verfahren wegen Fahrlässigkeit zu Ihrer Sache verhängt ist.“

„Ich habe das Verfahren gegen diesen Menschen abhängig lässiger Lösung gesucht. Ihre Erregung läßt mich vermuten, gemacht,“ sagte Katharine von Brandt mit einer Stimme, aus der tiefste Verachtung sprach. „Und ich warte schlicht des Tages, der das gerechte Urteil bringen wird.“

Käthe beobachtete das in den Augen der Sprechenden aufflammende Licht unerschrocken. „Gewiß, das gerechte Urteil,“ betonte sie, scharf hervorhebend. „Die Gerechtigkeit hat von jeher gesiegt. Sie muß sich zwar mitunter eine Verurteilung gefallen lassen, aber am Ende triumphiert sie doch.“

Sie richtete einen schnellen, forschenden Blick auf das Gesicht der Gretlin und glaubte eine feste Unsicherheit in ihren Zügen zu erkennen.

„Warum rede ich eigentlich mit Ihnen darüber,“ ließ Katharine von Brandt unruhig hervor und machte eine ungeduldige Bewegung zur Tür hin. „Der Zweck Ihres Besuches dürfte erledigt sein.“

„Noch nicht, gnädiges Fräulein,“ sagte Käthe herausfordernd und stand fest auf.

„Ich verstehe Sie nicht,“ erklärte die Herrin von Brandt, müde, mittraulich werdend. „Ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihr Benehmen höchst sonderbar finde.“

„Das tut nichts. Die Wahrheit muß doch ans Licht. Der Schäfer von Reeh hat sie bereits gefunden.“

Katharine von Brandt erblickte sie. „Was wissen Sie von dem Schäfer von Reeh?“ flüsterte sie wie in hilfloser Verlegenheit.

„Daß er sich der Mitternachtszeit einer dunklen Lat gelehnt hat, die in diesem Hause zur Aufhängung kam.“

„Dieses höchst seltsame!“ rief Käthe Fräulein von Brandt zwischen den Zähnen. Und dann mit starrer Ruhe und entschlossener Antwort: „Dies Haus ist rein von einem dunklen Tat.“

„Doch nicht, gnädiges Fräulein. Man hat es mit einem Worte besetzt. Damals, als man einer Krante, die dem Leben zurückgeben war, die rettende Hande aus dem Falle rief.“ Käthe stand hochgerichtet. Sie hatte mit starrer, unerschrockener

der Ruhe gesprochen und die Gesichtszüge Katharina von Brandts während ihres Sprechens mit scharfer Beobachtung studiert. Ihre Zweifel vor es ihr klar geworden, daß die Mißbilligung vor ihr stand. Denn obwohl die Gretlin eine fast übermenschliche Kraft aufwies, der Anlage die Stirn des Gleichmuts zu bieten oder ihr mit dem grenzenlosen Uebermaß des harmlosen Mißbilligens zu begegnen, so lugte doch wie unter einer schlüssigen Masse das wahre Antlitz hervor. Der leuchtend gehende Atem, das trampfische Zusammenstößen der Hände und vor allem das zuckende, flirrende Licht in den Augen, ein tödliches Erschrecken verdrängend, wurden zu Veräthern.

Als Katharina von Brandt sich jenseit in der Gewalt zu haben glaubte, sprachen zu dürfen, sagte sie: „Sie müssen wahrhaftig sein. Ja, vollkomm wahrhaftig.“ Und ein Schächeln, das dem einer Zertrümmung gleich, lag um ihre Lippen. „Danken Sie Gott, daß ich mich zu beherrschend vermochte und Sie nicht zu Boden ließ, wie Sie es verdienen, weil Sie die Ehre meines Namens und meines Hauses beludeten und in den Tod zogen.“

„Aber das tat, darüber werden die Richter befinden. Die Wahrheit muß nun an den Tag kommen.“

Käthe sagte es mit tiefer Befriedigung.

Katharina hob drohend die Rechte und wies zur Tür. „Entfernen Sie sich sofort. Ich vermag Ihren Anblick nicht länger zu ertragen. Und ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn Sie auch nur eine Minute zögerten.“

„Sie müssen nichts tun,“ sagte Käthe gelassen. „Aber ich gehe trotzdem, denn ich weiß, was ich tun will.“

Die Herrin von Brandt lächelte verächtlich mit einem Anfluge von Ueberlegenheit und wandte der sich nach einer kurzen Verneigung Entfernenden den Rücken zu.

Als sich die Tür hinter Käthe Venenarius mit einem zuckenden Knarren geschlossen hatte, ging eine augenfällige Veränderung mit Katharina von Brandt vor.

Einen Augenblick noch stand sie mit dem verzücklichen Blicke auf den Zügen und lauschte dem Verhallen der Schritte im Flur nach. Dann fiel die mühsam bewahrte Ruhe wie ein zermürbtes, nur noch mit leichten losen Fäden zusammengehaltenes Gewand von ihr ab.

Sie begann ein halbes Auf- und Abstärmen wie ein in einen Käfig gesperrtes Tier, das umsonst nach einem Ausweg sucht, preßt die Hände gegen die Stürze und hält das Gefühl, in die Endlosigkeit eines gähnenden Abgrundes zu verfallen.

War das eben Getriebene Wirklichkeit gewesen, oder hatte ein furchtbarer Spuk ihre Sinne geirrt?

Ihre Augen blinzelten, weit geöffneten Augen suchten die Stelle im Zimmer, wo ihre Besucherin gestanden hatte. Diese geheimnisvolle, merkwürdige Person, die mit einer so klaren Sicherheit von Dingen gesprochen, die in der grauen Dämmerkunde jenes von bunten Geheimnissen erfüllten Herbstmorgens nur vor Augen gesehen und nur zwei von ungelärten Trieben gepfeiffte Seelen erlebt hatten. War sie als ein Geist aus jener anderen Welt gekommen, als Angehörige der Nachwelt?

Katharina von Brandt hielt in ihrem Auf- und Abstärmen erstarrend inne und starrte ins Leere. Ihre Augen waren weit geöffnet, hatten etwas Leeres an sich und gaben dem Gesicht der Gretlin einen Ausdruck, der Entsetzen einzuflohen vermochte.

Winnelung verharnte sie so. Dann trat eine Entspannung ein. Sie vermochte zu lächeln.

„Was sollte man? Wasien unterling man sich? Es gab keinen Schimmer von Beweisen. Nachten nach tauend andere mit Verdächtigungen kommen. Nur jetzt mußte sie bleiben. Sie und der Schäfer von Reeh.“

Die Schläge einfach nicht, daß er schon ein Geständnis abgelegt haben sollte. Er war der Heile, der sich überhöpeln ließ. Man hatte lediglich einen plumpen Schachzug versucht, um ihr ein Geständnis zu entlocken.

Sie mußte ihn sofort haben, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Von einer nagenden, ihr ganzes Innere aufwühlenden Kränze gepiegt, wartete sie auf kein Kommen. Nirgendes Hitz es sie am liebsten hätte, sie das Haus verlassen, dessen Wände sie zu erdrücken schienen, in dem sie sich nicht mehr länger fühlte, aus dessen Winkeln ein geheimnisvolles Flüstern und Raunen an ihr Ohr zu dringen schien.

Als ihr endlich gemeldet wurde, daß der Schäfer da sei, atmete sie erleichtert auf.

In gebärdet, säu gebaueter Haltung trat er zu ihr ins Zimmer, als trüge er an einer schweren Last, die ihn zu Boden zwang.

„Neben Sie, Ankläger! hervorgehe sie ihn an.“ „Ich will wissen, was geschähen ist.“ Und als er zögernd schweig, fuhr sie fort: „Ist jemand bei Ihnen gewesen, hat man sie ausgefragt?“

„Alldmählich kam Simon Ankläger in Fluß. Er berichtete weitwichtig und verlor die über Gebär bei der Erzählung von dem tranken Hunde.“

Seine Zuhörerin wurde ungeduldig. „Das ist ja alles Nebenläche. Glauben Sie denn überhaupt, daß die Person einen tranken Hund besitzt? Das war nur ein Bormand, um Sie nachher um so sicherer überfallen zu können. Und was haben Sie schließlich gesagt, als es soweit war?“

Ankläger sah auf und preßte die aneinandergelegten Hände zwischen den Armen. „Daß ich von einer Glasröhre nichts wußte, gnädiges Fräulein.“

Katharina von Brandt atmte tief. „Natürlich. Ich erwartete diese Antwort.“ Sie trat dicht vor ihn hin und dampfte ihre Stimme. „Es ist möglich oder wohl überhaupt sicher, daß man Sie wieder fragen wird, Ankläger. Vor Gericht. Und man wird Sie schwören lassen. Und was werden Sie dann tun?“

Der Schäfer wand sich wie in brechenden Schmerzen und preßte die Hände wie in einem Schrankbrot zwischen die Arme. „Gnädiges Fräulein,“ quälte er endlich heraus, „meine Mutter hat mir immer gesagt, der Weineid wäre die größte Sünde. Und wer falsch schwört, der läme in den tiefsten Höllenpflanz und würde dazu mit glühenden Zangen von einem Duzand Teufel gezwid.“

(Fortsetzung folgt.)

### Da kennen Sie Buchenholzen schlecht.

Allerhand interessanter Kleintrom von „Prof. P.“ (Nachdruck verboten.)

Für die Rebersart: „Da kennen Sie Buchholzen schlecht!“ gibt es zwei Erklärungen. Nach der einen hat der Alte Fritz, dessen parlamentarischer Buchholz (1706—1798) war, das Wort geprägt. Nach der anderen besteht es sich auf die alte Anekdote: ein fromm gemordeter Sterbender fürchtete im Jenseits seinen verzerrten Hummelfreund Buchholz wiederzutreffen, auf den Trotz des Gestirns, auch Buchholz werde im Himmel sich gebeizt haben, verriet der Angestrichelte: „Ach, Herr Prediger, da kennen Sie Buchholzen schlecht!“

Bei den zahlreichen Varianten von „Mut“ ist beachtenswert, wie innreich die Sprache unter die beiden Geschlechter verteilt hat. Männlich sind der Uebermut, der Hochmut und der Unmut; weiblich aber sind die Wehmut, die Demut und die Anmut.

Eigentlich ist jeder Salat „italienischer“ Salat! Das Wort Salat kommt nämlich von italienischer salata (ober salata). Salate oder salatae bedeutet salzen, einflügen, salzen = gelassen, teuer. Bei den heutigen Preisen trifft also die legetimannete Doppelbedeutung auf alle Salattorten zu.

Nach neuesten Theorien nimmt man an, daß die in einem Körper enthaltene latente Energie gleich einer Meile in Meterkilogramm mal der Lichtgeschwindigkeit (300 000 Kilometer in der Sekunde) ist. Danach würde z. B. ein Körper von 1 Gramm bei seiner völligen Verwertung eine Energie hergeben, die derjenigen von 300 000 Tonnen Steinkohle gleichkäme. Es kommt eben nur darauf an, wie man es bereinigt einmalfertigbringt, diese Energie freizumachen.

In Rußisch-Polen gab es schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Getreidesteuere, die jeder, gleich welcher Standes zu zahlen hatte. Nur merkte die Staatskasse nichts von dieser Einnahmen, weil die „Spitzen der Regierung“ die Summen untereinander verteilten.

Die Dänen, die Holland gegen das Eindringen des Meeres schützen, bekämpfen an Aufschwimmenden ihre Stärke von dem waltigsten und der betonnenen Röhre her. Die geologische Ueberereinstimmung der Bodenarten läßt ihnen Zweifel hinterher.

Viele glauben, öfteres Haarändeln färber den Haarwuchs. Gähle es dann wohl ein wirksameres Mittel gegen beginnende Haarlösigkeit? Man hat jedoch festgestellt, daß in einer bestimmten Zeit 50 mg geschmittenen Menschenhaar im Vergleich in dieser Zeit ungeschmittenem geliebtem Haar nicht den geringen Längenunterschied aufzuweisen hatte. Wühnen soll sich jeder seine Haare schneiden lassen — sobald es's nötig hat.

Man solle die Mitte eines langen Bindfadens und zieh sie 3 Zentimeter lang durch ein Knopfloch von Rod oder Blende. Jede durch die entstehende 3 Zentimeter lange Lele der Weiden. Enden einer Schnur und binde die Enden an einem Bestpfosten oder beghl. fest. Kann man sich befreien, ohne die Bestpfosten zu lösen, oder den Rod auszuheben? Ja. So: man verlängere die Lele, ziehe sie über den Kopf und weiter über den ganzen Körper, dann nehme man sie unter den Füßen nach vorn, und man ist frei!

Schon im Alter Kom machte sich das Schieberturnen lästig bemerkbar. Petronius schrieb darüber im 43. Kapitel seines berühmten Romans „Satirae“: „Wenn ich nur einmal eines dieser politischen Schieberturnen zu fassen triegte, die mit des Schiebern unter einer Decke stekt und uns das Leben unerträglich machen!“ Petronius mußte, da er die Regierung des Einvernehmens mit den Schiebern beschuldigte, laut Urteil der Behörde sich die Pulsadern öffnen.

### Der Kutscher.

Novelle von  
Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebte ein Arzt auf einem Dorfe, das eine weite Umgegend für seine Tätigkeit hatte; er war deshalb genötigt, sich Gesichter zu halten.

Ein alter Kutscher war gestorben und er nahm einen neuen an. Das war ein Mensch von etwa fünfundsiebzig Jahren, der zu seiner Zeit bei der Keilerei gebient hatte und von daher noch ein strüßes und ledes Weien behi. Er zog an mit einem großen Koffer voller Arznei und guter Schuhe, auch einiger Wäde, und zeigte sich mit einer silbernen Uhrzeit, an welcher ein dicker Klumpen von allerlei Anhängeln baumelte. Hirsgründeln, ein silberner Bleistift, ein Kompaß und zwei Schweinspauer.

Die Pferde pöhten nicht zusammen. Das eine war ein Schimmel und das andere ein Brauner, beides Wallache, und der Schimmel war eine halbe Hand höher wie der andere. Nachdem Joch, so hoch der Kutscher, etwa einen Monat in seinem Dienst war, begann er zu höhnen, daß der Herr doch ein glanzwürdiges Geispon haben müßte, und so lange redele er, bis der Arzt schließlich nachgab und ihm erlaubte, wenn er den Schimmel gut verhalten könne, so jochle er einem passenden Braunen zu dem anderen stellen. Joch hatte schon den geeigneten Gaul gefunden bei einem Galtstut in einem benachbarten Dorfe; er bat den Herrn, ob es ihm das Pferd zeigen dürfe, es war ein kleiner Umweg, das Pferd wurde vorgeführt, und der Arzt war mit dem Lauch einverstanden. Er machte,

das sein Pferd wertvoller war als das andere, aber der Gott witz wollte von einer Aufzählung nichts wissen, und da der Arzt sich für das andere, das er immer teurer laufen mußte wie die Leute; so ließ er denn die Sache auf sich beruhen, machte den Handel ab und ließ weiter fahren.

Am Nachmittag fuhr der Kutscher allein in das Nachbardorf, um den eingetauchten Gaul zu holen. Der Gattinrind bedachte ihm fünf Gulden in die Hand. Der Herr sah das Geld in der Hand an, dann sprach er: „Nehmt! Der Gott witz will freilich sich, der Kutscher machte die Dörzge des Pferdes mit gekauften Jungen gefüllt, der Wirt widerpart, endlich erzwang man sich daraufhin, daß der Wirt noch drei Gulden zulegte.“

Das neue Geispan machte sich in der Tat viel besser wie das alte. Die Pferde waren gleich hoch und ganz gleich an Farbe, der Schweiß war ihnen gleichmäßig gestrichelt.

Es mochte etwa ein Vierteljahr seit Jacobs Dienstantritt verstrichen sein, da begann ein neues Bohren. Jacob hatte im Städtchen einen Landbauer entsetzt, der für den Arzt wie geschaffen war. Der Landbauer hand auf Verkauf, und es war gar kein Geld, das für ihn verlangt wurde. Die alte Kutscher wurde ohnehin flattrig, die folgte jährlich mehr an Ausbesserung, als sie wert war. Nun, kurz und gut, es war auch ein Viehhändler für die alte Kutscher vorhanden. Der Arzt sah sich den Landbauer an, der für freilich sehr schön war, und auch mehr Witz erhellte, wenn einmal seine Frau mitfuhr. Die alte Kutscher wurde verkauft, und mit einer jämmerlichen Zulage wurde der Landbauer erworben.

Es verließ sich, daß Jacob vom Käufer der Zulage wie vom Verkäufer des Landbauers sein Geld bekam. Nun gingen die Dinge eine Weile ruhig. Der Landbauer stiftete und trachtete, er hatte Spiegelschmied und neuverleibte Beschläge, es fuhr sich prächtig in ihm. Jacob fand, daß er ging wie eine Meise, und dem Arzt war ja wohl die Ausgabe in der Erinnerung noch nicht ganz schmerzlos geworden, aber immerhin hatte er doch nun Wagen und Pferde, die sich wirklich sehen lassen konnten.

Bei einem Krankenbesuch machte einmal eine Bäuerin dunkle Andeutungen. Sie fand, daß der Arzt höhere Rechnungen schrieb wie früher. Sie sprach gewunden vom neuen Kutscher und lobte ihn sehr, sie fand, daß er für seiner Neuheit ein ausgezeichnetes Mensch war, aber freilich er war nicht billig, nein, billig war er nicht. Der Arzt merkte wohl, daß ihm die Frau irgend etwas verheimlichte; er nannte den Wirt, welchen Jacob kaufte, und die Bäuerin schüttelte den Kopf. Der Wirt mochte es nicht, der Kutscher war teuer, das lagte ihm jeder, nur, der Herr Doktor mußte es ja wohl haben, sonst wäre es nicht gegangen.

In einem Abend, als er in den Stall ging, um nach den Pferden zu sehen, wie es geht zu seinem Vergnügen, trat Jacob zu ihm und sagte ihm, der Herr habe wohl schon gemerkt, daß das Sattelpferd etwas trumm gehe; nur ein wenig, aber es sei doch schade, nun sei alles so schön und man freue sich, wenn man den Herrn Doktor fahren sehe, und das ganze Dorf sei stolz auf ihn, und er habe ein Pferd gesehen, das genau die Farbe und Höhe habe und ein Prädikat sei, auch etwas jünger, und der Besitzer wolle es gern verkaufen, wenn er eine kleine Aufzahlung bekomme, denn dem sei das Krummgehen einzel. Dem Arzt kam die Bäuerin in den Sinn, er sagte kurzgehabt „Nein“ und ging ins Haus.

Am spätem Abend sah er auf seinem Zimmer. Da klopfte es und Jacob trat ein. Er drehte die Wäge in der Hand und war festsitzend. Er hatte bemerkt, daß der Herr heute ganz anders war, als wie sonst, und er war sich seiner Schuld bewußt, und seine Pferde waren gut in Stand, und ihm konnte seiner etwas nachsehen. Aber wenn der Herr gegen ihn etwas hatte, so sollte er sich nur scheuen und sollte es ihm sagen, denn dafür war er der Kutscher, daß er Respektlosigkeit obliegen mußte.

Der Arzt war verlegen. Er war sich bewußt, daß er Mistrauen gegen den Mann gehabt hatte, wie er dachte, lediglich auf das Gehmaß der Bäuerin; er war sich nicht klar darüber, daß er im Allerinnersten ein Gefühl gehabt haben mußte, welches den Worten der Bäuerin entgegenkam. Darüber bekam er nun ein schlechtes Gewissen, und Jacob stand auch so ehrlich vor ihm mit den blauen Augen und dem angewachsenen Schmutzbar. So reichte er Jacob die Hand, berührte ihn und sagte, er sei zufrieden mit allem, Jacob solle sich keine dummen Gedanken machen.

Jacob sprach nicht wieder von dem Krummgehen des Pferdes und dem Zaun und ohne, daß es dem Arzt klar wurde, verfiel er auf sein Mistrauen. Er sah sich den Hahnenort an und fragte wie viel Hafer die Pferde bekommen. Jacob wußte nicht das Maß zu sagen und machte langsam verwirrte Angaben. Einige Tage später kam er dem Hof, da kam ein Junge, ein Röhrenhörn, und brachte einen leeren Sack; er sah den Arzt und dachte wohl, er könne eine Bestellung machen ausrichten; er reichte ihm den Sack und sagte, er solle vom Vater bestellen, der Hafer sei diesmal aber schlecht gewesen. Wir wollen nicht Nebenfälliges ausführlich erzählen; der Arzt ging der Spur nach und fand, daß der Jacob an den Kästern, der Gänge fett machte, heimlich Hafer verkaufte.

Er ließ ihn auf sein Zimmer rufen und nahm ihn vor; Jacob erwiderte, seine Pferde seien gut im Stande gewesen, sie haben den Hafer nicht gebraucht, und dann fügte er hinzu: „Wie ich es aus, als ich kam, und wie leicht es jetzt aus! Das ist alles der Dorn dafür, daß ich alles so gut in Ordnung gebracht habe; jetzt soll ich auch noch zum Spießboden gemacht werden.“ Der Herr bewog seinen Zorn und sagte ihm: „Du verhältst sofort das Haus. Ich will dich nicht anweisen, du hättest die Not so trauen sollen, die Schuld liegt an dem Dorn. Du wirst schon noch den Strid finden, an dem du gehörst.“ Der Kutscher verzicht trotz des Zorns und schlug die Tür hinter sich zu.

Der Arzt nahm sich einen andern Kutscher, die Zeit verging, und Jacob mit seinen Laten geriet in dieselbe Verlegenheit, die ja bei solchen Geschäften äußerlicher Art immer kommt.

Wir erinnern uns, daß wir uns in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts befinden. Der Arzt war ein Kind seiner Zeit, er glaubte an den ewigen Fortschritt der Menschheit, an die Macht der Wissenschaft, und daran, daß der Mensch sich selber auf den Thron gesetzt habe, auf dem früher seine Götter saßen. Die Menschheit war mächtig geworden.

An einem Frühlingssamstag ging er durch das Waldbäumchen, das Feldflur seines Dorfes von dem des Nachbarn, das hatte nicht viel zu tun und wollte das schöne Wetter genießen, den Anblick der erwasenden Natur, des Ansehens und Werdens. Er ging in die Richtung auf dem kleinen Weg nach Jacob vor ihm. Es hatte einen Strid in der Hand, in den er eine Schlinge schlopfte. Er sah ihm mit traurigen Augen an und sagte: „Nehmt Sie wohl, Herr.“ Damit war er verschwunden.

Der Arzt sah sich bestürzt um, ging rechts und links in den Wald, der Wald war nicht, und es war ja nicht möglich, daß sich jemand hinter den dünnen Stämmen versteckte. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er fühlte seinen Puls. Es war ihm klar, er mußte irgendwo frant sein, vielleicht war es zu weitläufig und der Frühling machte sich bemerkbar; es mochte ein schnell vorübergehender Anfall von Berrücktheit mit einem Wahnbild vorliegen.

Aber nach einigen Tagen brachte der Kutscher die Nachricht nach Hause, daß Jacob sich erkühdigt hatte. Es waren auch bei dem neuen Herrn, einem Bierbrauer, Spießbären vorgekommen, der Mann hatte ihn angezeigt, und da hatte er sich der Belästigung entzogen. Der Selbstmord war genau zu der Zeit geschehen, um welche der Arzt die Erscheinung gehabt hatte.

## Der Aesthet.

Von  
Erich Cudell.

(Nachdruck verboten.)

Es war nicht gerade herart, daß jeder einhabende Hund über jedes ungeliebte Ärgernis im tatsächlichen Seelenkampf verurteilt hätte; aber es war ihm doch alles endlich unempfindlich, was irgendwie auffällig erschien. ... so z. B. alles Grelle und Harte, Brillanten, Drei-Kaiser-Parkissen, alles Pathos, familiäre großen Gellen, Sensationsnachrichten usw. Der Zufall und die Pflücklichkeit gehörten einfach nicht in seine Gedankenwelt; ihm behagte nur die unauffällige, geräuschlose Entwidlung der Dinge und Sordiale. Karl May und Viktor Hugo verstaßten ihm — je nach der Abenteurerlichkeit ihrer Untergänge und Rettungen in den Kanalaröhren von Paris und den Bierwägen Americas — ein gewisses Ärgernis über ein Nebenbedenken. Und seine Aufwarteltra — eine biedere, aber ziemlich körperliche Person — fühlte sich mit Recht gefränkt, daß er dem Sprechen stets an ihr vorbei und trampelnd in eine weniger irdische Richtung lag.

Da er sehr zurückhaltend war, so blieb sein Leben ziemlich ereignislos. Das behagte ihm natürlich in seinem Unglauben gegen tatsächliche Ereignisse immer mehr, und nach und nach entwickelte er gegen die Idee des Zufalls und der Pflücklichkeit geradezu eine Verdrängungslosigkeit. Als so einmal ein Bekannter, der ihm eine Kleinigkeit verpflichtet war, für ihn und sich ein gemeinsames Vorkieslos kaufte, lächelte er nicht wenig aus über die Idee, daß ausgerechnet sie beide etwas gewinnen sollten. — „Denen Sie sich doch den bestimmten Sad Bohnen, in dem eine einzige Erbsen ist!“, sagte er; „glauben Sie tatsächlich, Sie würden, wenn Sie blind hineingreifen, die Erbsen ermitteln?“ — Frechheit!

Nun aber geschah es doch, daß nach einigen Wochen der Bekannte zu ihm kam und zweihundert Mark auf den Tisch legte und sagte: „Der halbe Gewinn.“ — Dies machte ihn äußerst unruhig; denn er empfand, daß hiermit die Anschauungen seiner letzten zehn Jahre, sein ganzes hülles Wahrheitsgefühlssystem fragwürdig geworden sei. „Wenn heranzug Unnachlässigliches geschähe!“, sagte er sich, „sollte mich denn nächstens vor „hinfälligen Mark“? Und nichtig war er die beiden Hunderte ins tiefe Gras, konnte aber doch tagelang den Gedanken an sie nicht unterdrücken und blieb deshalb verstirmt und beunruhigt.

Als sein Mitgewinner des seiner Freundin — diese hatte die andere Hälfte des Gewinnes gleich für sich beantragt und auch erhalten — vermundert erzählte, wurde sie nachdenklich. Dann sagte sie: dem Mann kann gefahren werden. Und sie begab sich am nächsten Tag zu ihm und erzählte, ihr Bräutigam habe den Gewinn nur fingiert, um sich erkenntlich zu erweisen; in Wirklichkeit habe er die Zweihundert aus eigener Tasche bezahlt. — Ueberglücklich und wahrhaft erlebter heraus und gab sie der jungen Dame. Der Bräutigam war ziemlich erstaunt, als er diese Entwidlung und die nunmehrige hundertprozentige Gewinnbeteiligung seiner Freundin erfuhr; aber so sehr er sich auch mühte, seinen Erlannten von der Richtigkeit des Gewinnes zu überzeugen, so wenig gelang ihm dies, nachdem dessen Anschauung nunmehr so vollkommen bestärkt und befestigt worden war. ...

## Das produktive C. d. W.

Berliner Brief.

(Nachdruck verboten.)

Eine der größten Schenswürdigkeiten Berlins, das „Café des Weltens“, auch „Café Gröhnenmahn“ genannt, verfiel demnach dem Schicksal der Verganglichkeit. Es wird geschlossen, und soll in neuer Gestalt entstehen, was heißt natürlich als Berlin-Misthaufen. In dem bisherigen, heißt den Namen dieser Aufbruchsbühne recht eigentümlich gemacht haben, die dünnhäutigen Literaten und übrigen mit der Kunst in Beziehung stehenden Individuen, natürlich nicht mehr verdrängen können. Mit diesem Café verdrängt ein Stück Berliner Kultur, das man nicht verachten soll. Denn an den Trüben dieses Cafés haben fast alle großen Männer der Literatur und des Theaters gelesen und an diesen Tischen wurden weltbewegende Dinge ereignet. „Ation“ und „Sturm“ wurden hier begründet. Aus dem Nichts wurden hier Theater oder aus der Brüllfalle eines Dummen (oder auch ganz Klugen) herausgetampft, „Heber-Brett“ und „Schall und Rauch“ wurden hier in der Idee erzeugt. Ein Bild davon, wie hier „gearbeitet“ wurde, gibt Edmund C. d. W., einer der Mittelpunkte des allen Stammes dieses Cafés des Weltens — denn nur von dem, nicht von dem ersten Standen ist hier die Rede. Er schildert in einer kleinen Schrift, die kürzlich zum unangenehmsten Jubiläum des C. d. W. gedruckt wurde, wie hier und herab die Don-Carlos-Parodie, vielleicht die beste Parodie, die es gibt, entstand.

„Noch eine andere Erwähnung“, schreibt er, die eine kaum umwälzende Bedeutung haben sollte, erfolgte zur selben Zeit das Lebensbild. Nachdem im Café Monopoli in der Friedrichstraße, wo sich bis auf den heutigen Tag jeden Nachmittag die Schauspieler versammelten, die grundlegenden Ideen reiften, verklärten sich die Beamteten um die nächste Stunde nach Theaterstille in dem kleinen abgeschlossenen Nebenzimmer des Cafés des Weltens, um dort die allseitige Parodie zu verfertigen, die jemals das Publikum ergötzt hat. In die ein Nebenzimmer wurden die Vorbereitungen zur Spießbärenfeier 1900 getroffen, die in den Parisianischen des Theaters des Weltens stattfanden. In wenigen Akten entfaltete hier die berühmte Don-Carlos-Parodie. An einem langen Tische saßen Marx Reinhardt, damals noch Charakterdarsteller des Deutschen Theaters, aber bereits schon mit den beiden Erbäulen, der Schmeigeltanz und der großen Zigarre, behäftet. Der zu früh verstorbene

Ballentin funktionierte als Schriftführer, Kämpfer las Johann den richtigen Don-Carlos vor und Dr. Jidel ließ wie ein Dove auf und ab und lächelte nach Erhalten. Ich selbst war eine Bemerkung bewußten und mir arbeiteten alle, als gelte es, die Welt aus den Fugen zu reißen. Und in der Tat, aus diesen Reihen lag eine Kraft in die Welt hinaus, die zwar nicht das Unheimliche den Fugen riß, aber die Welt des Scheins auf den Kopf stellte. Denn in diesen Räumen wurde die Schall- und Rauch-Bühne geboren, die Marx Reinhardt die Gelegenheit gab, ein großes Regaliental zu entfalten.

Dieser Ort, wo aus Uninn und Gröteske, in denen sich diese Künstler von ihren Kämpfen und Leiden erholten, Lebenbigkeit wurde, hörte nun bald vom Aufbruchsturm verschwinden. Da Gottschalk die Künstler nicht ausstehen, werden sie gemiß anderns, fern von der Kübelstiel der Schieber, die dann einzeln gehen werden, ein neues Dornstahl gründen. Dr. H.

## Bunte Zeitung.

Der Lebensretter. In seinem „Draußen“ erzählt Hans Krimann die folgende Anekdote: Der junge Berliner Dichter Walter Mehring kam 1916 als I. o. nach Zübingen und wurde eines Vormittags zwecks Unternehmung zum Oberstabsarzt Dr. v. S. befohlen.

Wie das so abläuft war, leistete der Keim Mehring dem Besten Folge.

Nach eingehender Röntgenuntersuchung entspann sich folgender Dialog zwischen dem Oberstabsarzt und dem Refrakten:

„Sagen Sie mal ... Mehring? ... Sie heißen Mehring?“

„Jawohl, Herr Oberstabsarzt!“

„Mehring ... Sagen Sie mal ... Da sind Sie wohl der mit dem „rünen Felsch“?“

„Ja, das hat mir gefallen ... Ja. Sagen Sie mal ... Was sind Sie denn von Beruf?“

„Schriftsteller, Herr Oberstabsarzt!“

„A. o. Heimat!“

Schwehler Humor. (Der fluge Saßhirs). Auf einem Bauernhof gab es ein Mutterchwein, das die Gemohnheit hatte, seine neugeborenen Ferkel aufzufressen. Es war daher nötig, die unnatürliche Mutter zu bewachen, damit die Kleinen ihrem Appetit entgingen. Ein Junge von 12 Jahren wurde in der kritischen Zeit, als man wieder ein freudiges Ereignis im Schweinestall erwarbete, zum Aufpassen bestimmt. Am Morgen ging der Hausvater hinaus, um zu sehen, wie die Nacht verlaufen sei, und er fragte den Jungen, was sich zugetragen habe. Der Junge sah sehr nachdenklich drein und antwortete: „Diesmal werden es wohl nicht so sehr viel Schweine“. Der Bauer fragte, wie er das glaube und erwiderte: „Antwort, Herr, die Sau hat hier jetzt schon ein Junges bekommen, aber das hat sie schon siebenmal bekommen. Jedesmal frisst sie es auf, und dann kommt es wieder. Nun läßt sie sich und warte, bis es zum achten Mal kommt.“ Der treue Wächter wurde alsdann abgeholt.

## Literatur.

Der Hesperus Gottes. Das Lebensbild eines Deutschen, von Karl Emmrich Hirt. Biele, geänderte Auflage. 1921. „Mia“, Wiener Literarische Anstalt, Ges. m. b. H. Wien — Berlin. Mit Einbandzeichnung von Egger & Lienz.

Ein Mann, dem die Feiertage seines Lebens durch die Poetik begünstigt sind, hat in einem Buche, das 1912 zum ersten Male erschien, einen lausenden Gemeinde in feierlicher Rede den Weg zur Gottheit gewiesen, den er selbst in inneren Ringen gefunden, durch Gedichte hindurch, die ihm die letzte Wahrheit kündeten. Selbst genug hat diese tiefe und tiefere Dichtung, die sich keinem ...ismus“ zuliebe in irgendeinen farbigen Felsen hallt, Ostern 1915 die zweite Auflage erlebt, der schon wenige Monate später, zu Allerseelen, die dritte folgte. Mehring, schrieb der Dichter das Geleitwort für die heute vorliegende vierte Auflage dieses Heilbuches des Menschen, „per Gottes und vieler Schätze unerwählter Erbe ist“. Diese Dichtung, die den Niederlag einer fast abernünftlichen Phantasie, die durch tiefes und weites Wissen jenseit, darstellt, ist das Menschheitsbild. Alle, die an ihm Teil haben, läßt der Dichter vorübergehen, von Noah und Homer bis Dehmel und Falke. Auch Hermann Bahr fehlt nicht, der „Arm in Arm mit dem Kaiser Span“ schreibt, „Bahr, der milde, gutgeleitete Wächler, der Jung-Oesterreichs Freund und Weider war.“

Alten und Neugeburt im Völkchen. Ein Beitrag zu Deutschlands Neugeburt. Von Hartmut Piper. 1921. 26. Ge. n. e., wissenschaftlicher Verlag, Hamburg.

In dieser „Völkerbiographie“ wird ein streng paralleler Ablauf der Kulturperioden als Völkeralterstufen aufgezeigt, hauptsächlich an der antiken und der modernen europäischen Entwicklung der einzelnen Kulturperioden, besonders der Philosophie, bildenden Kunst und Poetik, aber auch der Staats- und Wirtschaftsformen. Dadurch wird die auch von D. a. m. p. s. i. und S. p. e. n. g. l. e. r. postulierte lebenslaufartige Gesetzmäßigkeit der Kulturentwicklung ältere Völker im einzelnen nachgewiesen. Jedoch wird aber festgestellt, daß im Völker- wie Einzelleben dieses Alters immer wieder durch Neugeburten („Renaisancen“) unterbrochen und kompensiert sind. In dem der Verfasser aus dieser weiten weltgeschichtlichen Perspektive auch die Gegenwart und die Krisenlinien der Zukunft überblickt und dabei auch deren schwere Schäden und Gefahren unerschrocken aufdeckt, gelangt er doch in Gegensatz zu dem einseitigen Kulturpessimismus Spenglers zu dem Ergebnis, daß weder von einem völligen Untergang der Kulturen überhaupt, noch von einem nahe bevorstehenden „Untergang des Abendlandes“ die Rede sein kann, sondern daß unsere Kultur noch in voller sommerlicher Blüte steht und daß speziell Deutschland in den Wehen seiner jetzigen Neugeburts-Notenlösung in die weitere Zukunft bilden kann. Dies Buch ist zweifellos eines der bedeutsamsten Dokumente unserer Zeit. In Novellen, Erzählungen, Aufzügen und Gedichten unserer bedeutendsten deutscher Dichter schildert es den Lauf unserer Zeit. In dem Buches ist, durch eindringliche, zum Herzen sprechende Zusammenstellungen dieser Zeiten und Geistes der ganzen Welt zu sprechen; zu zeigen, daß sich immer nur wieder das Zeug kann und, daß nur die Rückkehr zur Menschentüchtigkeit Europas Rettung bringen kann. Es ist eine Anklagegedicht gegen unsere Zeit in der Form dichterischer Kunst, zugleich soll es aber ein Antwortwort an alle Deutschen sein, sich in einiger Weidher gegen den Dagegeit der Feindschaft zusammenzuschließen und ihre unbedingte Würde und Kraft durch eigene Ahterung und nationale Entschlossenheit und durch Treue zu deutscher Art und deutscher Idee unerschrocken zu zeigen.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 62.  
Formzahl 6230 u. 6231.